

SABINE SCHINDLER-SCHWALB

„Die eigene Stärke erkennen und nutzen“Renate Welsh: Johanna¹**Was wird erzählt?**

„Eine wie du ...“ (S. 12)

Dieser verächtlich gemeinte Ausspruch einer Fürsorgerin begleitet die Kindheit und Jugend des unehelichen Kindes Johanna, das von seiner Mutter aus gesellschaftlichen Zwängen heraus zu einer Pflegefamilie gegeben wurde, weil sie als ledige Magd nicht in der Lage war, Johanna aufzuziehen.

Johanna lebt seit 13 Jahren bei ihren Ziehltern auf einem kleinen Bauernhof im Burgenland, wo sie, wie die übrige Familie auch, sehr hart arbeiten muss, um allen ein karges Auskommen zu sichern. Die Pflegefamilie bemüht sich, Johanna wenigstens das Gefühl zu geben, eine der ihren zu sein.

Mit fast 14 Jahren muss Johanna die ihr vertraute Umgebung verlassen, da sie als Mündel einem anderen Verwaltungsbezirk zugeordnet wird. Sie sieht dieser Veränderung mit großer Zuversicht entgegen. Sie hofft, in Niederösterreich eine Lehre als Schneiderin oder Friseurin beginnen zu können. Diese Hoffnung wird durch den Armenrat, der über das Schicksal der ledigen Mündel zu bestimmen hat, jedoch zunichte gemacht. Das stigmatisierte „Objekt“ Johanna wird an einen Bauern verschachert, der dafür eine Spende für das neue Spritzenhaus in Aussicht stellt. Johannas leiser Protest wird ignoriert. Sie schickt sich zumindest äußerlich in ihr Schicksal, da sie sich der Machtverhältnisse bewusst ist.

Für Johanna beginnt ein noch arbeitsreicheres Leben unter menschenunwürdigen Bedingungen. Sie ist nur noch die Magd, die zu parieren hat; eine kostenlose Arbeitskraft, die, solange sie minderjährig ist, sogar noch 20 Schilling Kostgeld einbringt. Für diese grenzenlose Ausbeutung wird noch Dank von ihr erwartet, da so eine wie sie sonst auf der Straße säße.

Johannas einziger möglicher Widerstand ist die innere Emigration. Sie wehrt sich dagegen, sich einzugewöhnen und das neue Zuhause als das ihrige anzuerkennen.

„Jeden Abend sagte sie sich: Morgen gehe ich. Morgen sage ich ihnen, daß ich nicht bleibe.“ (S. 23)

Deshalb stört es sie auch nicht, dass sie für die Bauernfamilie nur die namenlose Magd ist.

„Das ist unsere neue Dien.“ (S. 23) Sie grenzt sich selbst von den anderen Mädchen ab, die ein ähnliches Los haben wie sie. Die sonntäglichen Treffen mit den Mägden bieten ihr lediglich eine Abwechslung, aber keinen Halt.

Es gelingt ihr jedoch nicht dauerhaft, sich einem gewissen Gewöhnungsprozess zu entziehen. Sie stellt entsetzt fest, wie sehr sie bereits involviert ist.

„Plötzlich hatte sie das Gefühl, daß sie in etwas hineingezogen wurde, aus dem sie sich heraushalten wollte.“ (S. 32)

Ihr anfänglicher Widerstand weicht zeitweise der Resignation.

„Unsinn. Sie hatte gar nicht die Absicht, hier zu bleiben. Es fiel ihr selbst immer schwerer, daran zu glauben, daß sie jemals anderswo gewesen war, daß sie jemals anderswo sein würde.“ (S. 35)

Johanna gibt jedoch nie ganz auf. Ihre innere Stärke und ihre Freundschaft zu dem Kleinbauern Peter lassen ihr Widerstandspotential nie völlig erlahmen; ihr gelingt es schließlich trotz aller Hemmnisse, sich aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis zu befreien und ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Der erste Schritt in diese neue Unabhängigkeit ist die Stelle als Bedienung in einer Gastwirtschaft. Selbst als sie von Peter schwanger wird, schafft sie es, sich ihrem Schicksal aktiv zu stellen und ihren eigenen Weg zu gehen.

Die Geschichte spielt in Österreich in der Zeit von 1931–36.

Wie wird erzählt?

Der Roman besteht aus fünf chronologisch aufeinanderfolgenden Teilen mit unterschiedlicher Kapitelanzahl.

Die Autorin verbindet zwei parallel verlaufende Entwicklungsstränge, die während des Handlungsverlaufes immer wieder kollidieren, um gesellschaftliche, wirtschaftliche und persönliche Zusammenhänge transparent zu machen. Teilweise erwachsen Handlungsteile des einen aus dem anderen.

Ein Handlungsstrang stellt die äußere Entwicklung der unmittelbaren Umgebung Johannas dar. Beschrieben werden die Existenzkämpfe der Kleinbauern und Tagelöhner, die zunehmende Arbeitslosigkeit, der Rechtsruck in der Parteienlandschaft, die zunehmende Nazifizierung und der damit verbundene Terror, der sich ausweitende Antisemitismus und der Kampf der Sozialisten.

Die Darstellung der politischen Geschehnisse ist bifunktional. Zu einem wird die politische Lage Österreichs sehr plakativ und authentisch geschildert, zum anderen wird sie als Spiegel für Johannas Unwissenheit in all diesen Bereichen instrumentalisiert. Die Unwissenheit Johannas resultiert aus den gesellschaftlichen Mechanismen, die es Personen aus der Unterschicht fast unmöglich machen, sich zu informieren und zu partizipieren.

Eng damit verbunden spielt sich die innere Entwicklung Johannas ab, die darin gipfelt, dass Johanna die Stätte ihrer Unterdrückung verlässt und ein neues Leben beginnt.

Erzählt wird die Geschichte in der personalen Perspektive. Die gewählte Sichtweise bietet für die Lesenden zum einen die Möglichkeit der Identifikation mit

Johanna, zum anderen engt es den Blickwinkel ein. Man muß alle Geschehnisse mit den Augen Johannas verfolgen.

Dennoch gelingt es der Autorin durch ihre „mit photographischer Akribie vorgenommenen Beobachtung der Wirklichkeit“² Objektivität zu vermitteln.

Die Erzählung lebt von der Protagonistin Johanna. Sie ist eine sehr komplexe und differenzierte Figur, die trotzdem nicht überfrachtet wirkt. Sie vereinigt vordergründig gegensätzliche Eigenschaften in sich (Passivität, Duldsamkeit, Beharrlichkeit, Widerstandsfähigkeit).

Die Schilderung ihres arbeitsreichen, schweren Lebens und vor allem ihre innere Stärke nehmen die Lesenden gefangen. Die Frage, woraus Johannas starkes Widerstandspotential resultiert, stellt sich beinahe zwingend. Eine denkbare Antwort wäre, dass sie zu einem von dem Gefühlspolster zehrt, welches ihr ihre frühere Pflegefamilie mitgegeben hat, zum anderen treibt sie ihr Bildungshunger und ihre Vision, doch noch Friseurin oder Schneiderin zu werden, immer wieder voran. Ihr Draug nach Bildung, nach Aufklärung ist es, der ihren Wissensdurst nie versiegen lässt. Sie schämt sich oft ihrer Unwissenheit, und erst ihr Freund Peter eröffnet ihr eine neue Perspektive, indem er ihr die wirksamen reaktionären Mechanismen erklärt.

„Ich hab geglaubt, du bist böse, weil ich so dumm frage. Ich weiß ja überhaupt nichts.“ Er nahm ihre beiden Ellbogen in seine Hände und schüttelte sie. „Du bist nicht dumm, merk dir das! Die oben, die wollen gern, daß du das glaubst, damit sie dich dann für dumm verkaufen können.“

„Aber ich weiß doch nicht, was los ist?“

Er nickte. „Das ist es ja. Sie wollen nicht, daß wir wissen, was los ist, dann können sie den vielen sagen: Seht ihr, ihr braucht uns. Ihr braucht unsere Führung. Das ist ja der Grund, warum wir lernen müssen. Verstehst du?“

„Ich glaub schon“, sagte sie.“ (S. 142)

Johanna, die ihre Unwissenheit bisher als ein unabdingbares Attribut ihrer Herkunft und ihres Standes betrachtete, beginnt sich von den traditionellen Normen zu lösen. Sie strebt nach Unabhängigkeit, die in ihrer vorgebrachten Lohnforderung einen ersten Ausdruck findet. Die neue Stelle und der Entschluss, ihr Kind selbst aufzuziehen, sind weitere Indizien ihres neuen Selbstbewusstseins und ihrer äußeren und inneren Unabhängigkeit.

Eine weitere wichtige Figur ist die der Bauerntochter Maria. Zu Beginn der Erzählung verhält sie sich gemäß ihrer sozialen Herkunft. Sie bereitet sich darauf vor, ihren Verlobten Franz zu heiraten und dessen Wirtschaft zu führen. Die wirtschaftlichen und politischen Umstände, vor allem aber die nationalsozialistischen Neigungen ihres Verlobten und die heuchlerische Verhaltensweise ihrer Eltern bewirken eine Loslösung Marias aus ihrer angestammten gesellschaftlichen Umgebung, bis hin zur völligen Verweigerung. Sie verlässt den väterlichen Hof, um in einem Krankenhaus zu arbeiten.

Ihre äußere Umgebung steht ihrer „seltsamen“ Entwicklung rat- und fassungslos gegenüber.

„Die beiden Frauen schüttelten hinter ihr die Köpfe.

‘Ich weiß mir keinen Rat mehr mit ihr’, sagte die Bäuerin.

‘Warte nur ab, wenn sie ein Kind hat, dann wird sie schon wieder’, tröstete die Fallbinde.“ (S. 84)

Die männlichen Figuren sind meist autoritär, ausgenommen der Kleinbauer und Bergarbeiter Peter. Diese Eindrücke fügen sich allerdings logisch in den Gesamtkonsens ein, da alle Charaktere und Ereignisse aus der Sicht Johannas geschildert werden. Deren Erfahrung mit Männern beschränkt sich zumeist auf das Entgegennehmen von Befehlen oder auf versteckte sexuelle Belästigungen.

Völlig anders verhält es sich mit Peter, in den sie sich verliebt und von dem sie später ein Kind erwartet. Er ist neben dem Ladenbesitzer Löwy der einzige Mann, der sie jemals wie ein Mensch behandelt hat. Er nimmt ihre Probleme ernst und weckt ihr soziales Bewusstsein.

Peter ist eine sehr differenzierte Figur. Er steht aufgrund seiner Herkunft und seiner beiden Tätigkeiten zwischen zwei konkurrierenden gesellschaftlichen Gruppierungen. Auf der einen Seite die Bauern, auf der anderen Seite die Arbeiter; letzteren steht er parteipolitisch und emotional nahe.

Peter hat zwar die gesellschaftlichen und machtpolitischen Mechanismen durchschaut, doch gelingt es ihm nicht, diesen zu seinen Gunsten aktiv entgegenzuwirken. Im Gegenteil, er wird zum Spielball der herrschenden Verhältnisse. Sein vertraglich festgesetztes Recht wird ihm verweigert, ohne dass er in der Lage wäre, etwas dagegen zu tun. Die Figur des Peter wird dadurch allerdings um so glaubhafter und realistischer. Johanna ist zunächst enttäuscht über diese Hilflosigkeit, bald macht sie Peter aber um so liebenswerter, da Johanna klar wird, dass er sie mindestens ebenso braucht, wie es umgekehrt der Fall sein mag.

„Zum Abschied sagte er: ‘Weißt du, wir bringen es beide nicht fertig, uns selbst aus dem Dreck zu ziehen. Aber vielleicht kann es einer für den anderen.’“ (S. 135)

Insgesamt sind die Figuren ästhetisch und psychologisch gut durchgestaltet. Sie wirken glaubhaft in ihrer jeweiligen Ausprägung und Umgebung.

Der Sprachstil des Romans ist einfach und spröde. Diese Wortkargheit passt in das bäuerliche, arbeitsintensive Milieu. Nicht das Wort gilt in Johannas Umgebung, sondern die Tat.

Unterbrochen wird diese sprachliche Kargheit, wenn sich die Mägde zum sonntäglichen Klatsch treffen oder von einem gelegentlichen Dorftratsch.

Der gewählte Sprachstil läßt trotzdem symbolhafte Bilder nicht vermissen. Beispielhaft dafür ist das Bild der „schwarzen Rillen an Fingerspitzen und Knöcheln“, die so eingefressen waren, „...., dass sie nicht einmal mehr ganz verschwanden, wenn Johanna zwei Tage lang Wäsche wusch.“ (S. 32/33) An dieser Stelle wird Johannas Angebandenheit sehr deutlich.